

## **Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick.**

Heinz Kindler

erschienen in B. Kavemann & U. Kreyssig: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; 2006

*„Die Mama hat so geweint. Das hab ich durch die Wand gehört. Wir Kinder haben uns unter der Bettdecke versteckt. Das war ganz schlimm.“* (Mädchen 9 Jahre)

*„Die Mama hat geblutet. Dann hab ich solche Angst gehabt, dass sie sterben muss. Aber ich konnte gar nix machen.“* (Junge 7 Jahre)

Auf diese Weise beschreiben zwei, im Rahmen von familiengerichtlichen Begutachtungen befragte Kinder ihr unmittelbares Erleben von Situationen, in denen ihre Mutter Partnergewalt erleben musste. Generell schildern Kinder Angst, Mitleid, Erstarrung und Hilflosigkeit, wenn sie über ihre ausgeprägten Gefühle in Situationen von Partnergewalt sprechen (z.B. Ericksen & Henderson, 1992; Mullender et al., 2001; Strasser, 2001). Diese von Kindern empfundene Belastung, Verunsicherung und Überforderung angesichts miterlebter oder in ihren Folgen sichtbarer Gewalt erscheint Fachkräften und Laien in der Regel gleichermaßen gut nachzuempfinden und ist kaum Gegenstand von Kontroversen. Weit weniger einheitlich ist die Einschätzung von Öffentlichkeit und Fachkräften hingegen, wenn es um die Frage geht, inwieweit Partnerschaftsgewalt über das belastende unmittelbare Erleben hinaus eine Gefahr für das Kindeswohl darstellen kann, also geeignet ist, die Entwicklung betroffener Kinder in erheblichem Ausmaß zu beeinträchtigen. Genau deshalb steht diese Frage im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags.

In einem ersten Abschnitt des nachfolgenden Beitrags wird hierzu zunächst erörtert, inwieweit bei Kindern, die Partnergewalt miterleben müssen, Beeinträchtigungen in verschiedenen Entwicklungsbereichen beobachtet werden. Daran anschließend beschäftigt sich ein weiterer Abschnitt mit der Frage, auf welche Weise miterlebte Partnergewalt eigentlich zu Entwicklungsbeeinträchtigungen bei betroffenen Kindern führt. Der Forschungsstand hierzu wird zusammen mit Folgerungen für die Jugendhilfe und Familiengerichtsbarkeit erörtert.

Zum Sprachgebrauch und der Befundgrundlage muss zunächst eine einschränkende Anmerkung gemacht werden. Partnergewalt bezeichnet allgemein alle Formen körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt zwischen Erwachsenen (manchmal auch Jugendlichen), die sich durch eine Partnerschaft miteinander verbunden fühlen oder gefühlt haben. Solche Gewalt tritt in verschiedenen Mustern auf (für eine Forschungsübersicht siehe Dixon & Browne 2003). Ein Muster seltener, wenig verletzungsträchtiger und oft wechselseitiger körperlicher Auseinandersetzungen scheint hierbei in allen westlichen Gesellschaften relativ weit verbreitet (für eine Übersicht siehe Archer, 2000a). Wiederholte, verletzungsträchtige Gewalttaten in Partnerschaften, die zudem in ein Muster von Kontrolle und Abwertung der Partnerin oder des Partners eingebunden sind, sind dagegen seltener und werden überwiegend, wenngleich nicht ausschließlich, von Männern ausgeübt (z.B. Pan et al., 1994; Archer, 2000b; Johnson, 2001, Ehrensaft et al. 2004). Die vorliegende Forschungsübersicht

über Entwicklungsbeeinträchtigungen bei Kindern, die Partnergewalt miterleben mussten, bezieht sich vor allem auf die zuletzt genannte Form von Partnergewalt, da diese Form im Mittelpunkt nahezu aller hierzu vorliegenden Studien steht. Es wurden also vor allem Kinder untersucht, die wiederholt schwere körperliche Gewalt und anhaltende psychische Gewalt des (sozialen) Vaters gegen die Mutter erlebt hatten. Generalisierungen der berichteten Befunde auf Kinder, die nur bei einer oder bei sehr wenigen Gelegenheiten eine nicht verletzungsträchtige Gewalt in Abwesenheit eines Musters psychischer Misshandlung erlebt haben, sind nicht ohne weiteres möglich.

Der mittlerweile erreichte Forschungsstand stützt sich auf weltweit deutlich mehr als einhundert empirische Untersuchungen in die mehrere tausend betroffene Kinder einbezogen wurden (für Forschungsübersichten siehe z.B. Moffitt & Caspi 1998, Kindler 2002, Kitzman et al. 2003, Wolfe et al. 2003). Erste Arbeiten zu Kindern, die Partnergewalt miterleben mussten, erschienen im angloamerikanischen Raum in den 70er und 80er Jahren (z.B. Levine 1975, Moore 1975, Rosenbaum & O'Leary 1981). Am Ende der 80er Jahre konnten sich Fantuzzo & Lindquist (1989) in einer Übersichtsarbeit dann bereits auf 23 empirische Studien zu Folgen miterlebter Partnergewalt stützen. Seitdem hat sich die Rate jährlich neu erscheinender Veröffentlichungen beständig erhöht. Vorliegende Untersuchungen stammen vorwiegend aus den USA, Kanada, Neuseeland, Australien, Großbritannien und Israel. In der Bundesrepublik haben Übersichtsarbeiten von Kavemann (2000) und Heynen (2001), sowie mehrere Beiträge zur Situation von Kindern in Frauenhäusern (z.B. Winkels & Nawrath 1990, Bingel & Selg 1998) die Diskussion eröffnet. Qualitativ gute empirische Arbeiten aus dem deutschsprachigen Raum sind aber noch selten (für eine Ausnahme siehe etwa Enzmann & Wetzels 2001).

#### *Entwicklungsbeeinträchtigungen bei Kindern nach Partnergewalt*

Als unbestimmter und umfassender Begriff können Entwicklungsbeeinträchtigungen in sehr unterschiedlicher Weise gefasst werden. Schwerpunkte der Forschung bei Kindern nach Partnergewalt waren bisher die Untersuchung der globalen Verhaltensanpassung und der kognitiven, sowie sozialen Entwicklung. Weiterhin haben sich mehrere Studien mit spezifischen Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit in Form posttraumatischer Belastungsstörungen beschäftigt. Dieser Bereich wird in der vorliegenden Arbeit aber ausgespart, da er an anderer Stelle im Handbuch eingehend erörtert wird (Strasser in diesem Band).

In den ersten hierzu vorliegenden Untersuchungen wurde die globale Verhaltensanpassung von Kindern nach Partnergewalt mittels halbstandardisierter Befragungen von Frauenhausmitarbeiterinnen oder Müttern erhoben. Hierbei wurde beispielsweise nach schwerwiegenden Verhaltensproblemen gefragt. Im Ergebnis beschrieben Fachkräfte aus Frauenhäusern bei 30 bis 60 % der von ihnen betreuten Kinder deutliche Verhaltensauffälligkeiten, während weniger als ein Fünftel der einbezogenen Kinder unbelastet erschien (z.B. Jaffe et al. 1990; für eine Einschätzung aus Deutschland siehe Wurdak & Rahn 2001). In der größten vorliegenden Studie mit mehr als 40.000 einbezogenen Kindern waren für die Fachkräfte bei etwa 40% der betreuten Kleinkinder (1-2 Jahre) emotionale Probleme erkennbar,

gleiches galt für mehr als 50% der älteren Kinder, die zu einem ähnlich hohen Anteil auch Probleme im sozialen Verhalten zeigten (Lundy & Grossmann 2005).

Ergänzt wurden diese Untersuchungen im Lauf der Zeit zunehmend durch Studien, in denen standardisierte Fragebögen zu kindlichen Verhaltensauffälligkeiten zu Einsatz kamen, beispielsweise der auch in Deutschland verbreitete „Verhaltensfragebogen für Kinder und Jugendliche (CBCL)“. Mit dem Einsatz solcher Fragebögen stieg die Aussagekraft der Studien, da für diese Fragebögen repräsentative Erhebungen und Normierungen zur Verfügung stehen, die globale Einschätzung der Verhaltensanpassung auf der Grundlage vieler Einzelangaben gebildet wurde und damit zuverlässiger war und Kontrollgruppen von Kindern, die keine Partnergewalt erlebt hatten, leichter einbezogen werden konnten. In der Regel wurden Zusammenhänge zwischen miterlebter Partnergewalt und zwei Aspekten der globalen Verhaltensanpassung berichtet: Zum einen Zusammenhänge zu Verhaltensauffälligkeiten, die in Form von Unruhe oder Aggressivität nach Außen gerichtet sind, und zum anderen Zusammenhänge zu Verhaltensauffälligkeiten, die in Form einer ausgeprägten Niedergeschlagenheit oder Ängstlichkeit nach Innen gerichtet sind. Nach Außen gerichtete Auffälligkeiten werden meist als „Externalisierung“, nach Innen gerichtete Auffälligkeiten als „Internalisierung“ bezeichnet. Im Ergebnis zeigte sich in neun Studien mit Kontrollgruppe, die bis Ende 2002 erschienen waren und in die mehr als 800 Kinder einbezogen worden waren, für den Bereich der Internalisierung ein im Mittel stark ungünstiger Effekt eines Miterlebens von Partnergewalt, für den Bereich der Externalisierung ein im Mittel moderat ungünstiger Effekt (Kindler 2002). Seitdem sind weitere Analysen erschienen, die diese Ergebnisse bekräftigt haben (z.B. Kitzman et al. 2003). Um die Befunde einordnen zu können, ist es sinnvoll zum Vergleich methodisch ähnliche Untersuchungen mit Kindern, die anderen Belastungen ausgesetzt waren, heranzuziehen. Dabei fanden sich für ein Aufwachsen in relativer Armut oder das Miterleben einer Scheidung der Eltern im Mittel schwächere Zusammenhänge zu kindlichen Verhaltensauffälligkeiten, während das Erleben körperlicher Kindesmisshandlungen sich im Mittel stärker negativ auswirkte. Von der Stärke der Effekte her in etwa vergleichbar war ein Aufwachsen mit einem oder zwei alkoholkranken Elternteilen (Kindler 2002). Dies ist unter anderem deshalb bemerkenswert, weil in unserer Gesellschaft bei der Alkoholabhängigkeit eines Elternteils Maßnahmen der Jugendhilfe oder des Familiengerichtes zum Schutz betroffener Kinder regelhaft als gerechtfertigt angesehen werden (z.B. Harnach-Beck, 1995), während dies bei Kindern, die Partnergewalt miterleben müssen, nicht mit gleicher Regelmäßigkeit der Fall ist.

Die praktische Bedeutsamkeit dieser Befunde tritt noch einmal auf andere Weise hervor, wenn die Anzahl derjenigen Kinder gesondert betrachtet wird, bei denen aufgrund von Anzahl und Intensität der Verhaltensauffälligkeiten eine klinisch relevante, behandlungsbedürftige Störung vermutet werden muss. Im Mittel der hierzu vorliegenden Studien trugen von Partnergewalt betroffene Kinder gegenüber Kontrollgruppen ein fast fünffach erhöhtes Risiko behandlungsbedürftiger Auffälligkeiten (Kindler 2002). Je nachdem, wo die Grenze zur Behandlungsbedürftigkeit gezogen wurde, musste für ein Drittel bis Dreiviertel der von Partnergewalt betroffenen Kinder eine kinderpsychologische Behandlung empfohlen werden.

In einer Reihe von Untersuchungen wurde danach gefragt, ob Jungen oder Mädchen stärker belastet auf ein Miterleben von Partnergewalt reagieren. Nach gegenwärtigem Wissensstand lässt sich diese Frage dahingehend beantworten, dass auf der Ebene globaler Verhaltensauffälligkeit Jungen und Mädchen ähnlich belastet zu reagieren scheinen (Kitzman et

al. 2003). Dabei überwiegen auch bei Jungen internalisierende Auffälligkeiten, während eine erhöhte Unruhe oder Aggressivität auch bei Mädchen auftreten kann. Neben dieser grundlegenden Geschlechterähnlichkeit gibt es allerdings auch einige Hinweise auf mögliche spezifische Geschlechtsunterschiede. So neigten in einer Untersuchung etwa besonders Mädchen dazu sich für die Gewalt (mit-)verantwortlich zu fühlen, während Jungen den Bedrohungsaspekt der Gewalt intensiver zu erleben schienen (Kerig 1998). Weiterhin scheinen Mädchen externalisierende Auffälligkeiten stärker im sozialen Nahfeld zu zeigen, während bei Jungen die Gefahr einer Chronifizierung externalisierende Auffälligkeiten höher ist. Insgesamt fehlen aber noch gute Studien zu geschlechtsbezogenen Aspekten des Umgangs von Kindern mit der Belastung durch Partnergewalt. Die bezüglich des Umgangs mit anderen möglichen Belastungen im Leben von Kindern mittlerweile erreichten Fortschritte in der Forschung könnten hier anregend wirken (z.B. Zahn-Waxler 1993, Ehrensaft 2005).

Belastungen kindlicher Entwicklung lassen sich aber nicht auf Verhaltensauffälligkeiten reduzieren. Vielmehr müssen auch Prozesse bedacht werden, die die Entwicklung von Kindern kumulativ und langfristig erheblich beeinträchtigen können, dabei aber (zumindest zunächst) unterhalb der Schwelle zur klinisch bedeutsamen Verhaltensauffälligkeit bleiben. So ist es etwa möglich, dass Gewalterfahrungen Kinder auf „Risikopfad“ (vgl. z.B. Rutter 1995) platzieren, die mit größerer Wahrscheinlichkeit in ungünstigen Entwicklungsergebnissen resultieren. Im Hinblick auf miterlebte Partnergewalt befinden sich vor allem zwei Risikopfade in der Diskussion. Zum einen wird vermutet, dass ein wiederholtes Miterleben von Partnergewalt die Lernbereitschaft bzw. Konzentrationsfähigkeit von Kindern untergräbt, so dass Rückstände in der kognitiven Entwicklung entstehen können, die dann über die Schuljahre hinweg den Schulerfolg erheblich beeinträchtigen können (z.B. Huth-Bocks et al. 2001). Zum anderen wird vermutet, von Partnerschaftsgewalt betroffene Kinder könnten im Hinblick auf Gleichaltrigenbeziehungen im Kindesalter, romantische Beziehungen im Jugendalter und Partnerschaftsbeziehungen im Erwachsenenalter weniger Fähigkeiten zu einer konstruktiven Konfliktbewältigung und eine höhere Bereitschaft zum Einsatz oder zum Erdulden von Gewalt erlernen und dadurch erheblich in ihrer Lebensqualität beeinträchtigt werden (z.B. Graham-Bermann & Hughes 1998).

Bezüglich des angesprochenen kognitiv-schulischen Risikopfades fehlen bislang umfassende Längsschnittstudien, die Schritt für Schritt aufzeigen könnten wie miterlebte Partnergewalt die Konzentration und Lernbereitschaft, sowie nachfolgend den Schulerfolg beeinflusst. Allerdings wurde in mehr als 15 Einzelstudien Konzentrationsfähigkeit, Entwicklungsstand, Intelligenz und Schulleistung bei Kindern, die in der Vorgeschichte Partnergewalt hatten miterleben müssen, untersucht und mit Kontrollgruppen bzw. Normwerten (z.B. für die Intelligenz) verglichen. Im Mittel erbrachten diese Studien einen deutlichen ungünstigen Zusammenhang zwischen einem kindlichen Miterleben von Partnergewalt und der kognitiven Entwicklung (Kindler 2002, Kitzmann et al. 2003). Beeinträchtigungen zeigten sich sowohl bei der Konzentrationsfähigkeit (z.B. Becker & McCloskey 2002), als auch bei der Intelligenz (z.B. Koenen et al. 2003) und dem Entwicklungsstand bzw. der Schulleistung (z.B. Wildin et al. 1991). Der Effekt trat bei globalen und integrativen Maßen für die kognitive Entwicklung (z.B. globaler Entwicklungsstand, durchschnittliche Schulleistung) deutlicher zu Tage als bei speziellen Aspekten der abstrakten Denkfähigkeit (z.B. räumli-

ches Vorstellungsvermögen). Eine englische Studie (Koenen et al. 2003) konnte zeigen, dass das Miterleben von Partnergewalt unabhängig von genetischen Einflüssen auf die Intelligenz zu einer Unterdrückung des intellektuellen Potenzials von Kindern führt, die umso stärker ausfällt, je häufiger Partnergewalt miterlebt wird. Einige Befunde verdeutlichen die lebenspraktische Bedeutung der negativen Wirkung von miterlebter Partnergewalt auf die kognitive Entwicklung. So fanden etwa Wildin et al. (1991) bei etwa 40 Prozent betroffener Kinder ernsthafte Entwicklungsrückstände oder bedeutsame Schulschwierigkeiten. In einer Studie von Mathias et al. (1995) wiesen über 40 Prozent der untersuchten Kinder in einem standardisierten Lesetest einen Fähigkeitsrückstand von einem oder mehreren Jahren auf. In der Untersuchung von Koenen et al. (2003) lag der mittlere Unterdrückungseffekt von miterlebter Partnerschaftsgewalt auf die Intelligenz bei 8 IQ-Punkten und damit in einer Größenordnung, die umgekehrt durch Fördermaßnahmen nicht leicht zu erreichen ist.

Noch etwas aussagekräftiger ist die Befundlage zu Zusammenhängen zwischen miterlebter Partnergewalt und Beeinträchtigungen der sozialen Entwicklung, also dem zweiten angesprochenen Risikopfad. In diesem Bereich liegen beispielsweise zwei Längsschnittstudien von der Kindheit bis ins Jugendalter bzw. junge Erwachsenenalter vor. Beide Arbeiten konnten einen Zusammenhang zwischen dem Miterleben von Partnergewalt gegen die Mutter in der Kindheit und dem späteren Erdulden bzw. Ausüben von Beziehungsgewalt im jungen Erwachsenenalter aufzeigen (Ehrensaft et al. 2003, Linder & Collins 2005). Unterstützt werden diese Befunde durch mehrere Studien, in denen Erwachsene nach Partnergewalt in ihrer jetzigen Partnerschaft und rückblickend nach Partnergewalt in der Herkunftsfamilie gefragt wurden (für eine Forschungsübersicht siehe Delsol & Margolin 2004). Zusätzlich konnte in weiteren Untersuchungen belegt werden, dass einige Kinder nach Partnergewalt stereotypere Geschlechtsrollenbilder entwickeln (Graham-Bermann & Brescoll 2000), sich einen aggressiven Verhaltensstil aneignen (Graham-Bermann & Levendosky 1997), größere Schwierigkeiten beim Aufbau positiver Freundschaftsbeziehungen haben (Moore & Pepler 1998, McCloskey & Stuewig 2001) und Einschränkungen in der Fähigkeit zur konstruktiven Konfliktbewältigung aufweisen (Ballif-Spanvill et al. 2003). Insgesamt liegen damit einige gute Hinweise dafür vor, dass miterlebte Partnergewalt in der Kindheit das Erlernen von Beziehungsfähigkeiten und damit einen für das Lebensglück zentralen Bereich beeinträchtigen kann und über eine Tendenz zur Wiederholung der Gewalt in späteren Partnerschaften auch das Leben anderer Menschen und der nachfolgenden Generation negativ beeinflussen kann.

Ein Teil der Kinder, die Partnergewalt miterleben müssen, erfährt in der Familie auch noch weitere Belastungen, etwa Kindesmisshandlung oder die Suchterkrankung mindestens eines Elternteils. Beispielsweise waren in mehreren Untersuchungen an Kindern in Frauenhäusern 30 bis 60 % der Kinder vom Vater bzw. dem Partner der Mutter auch selbst misshandelt worden (für eine Forschungsübersicht siehe Kindler 2002). Ebenso zeigten Untersuchungen, die nicht in Frauenhäusern, sondern an Stichproben aus der allgemeinen Wohnbevölkerung durchgeführt wurden, dass Partnergewalt und Kindesmisshandlung auch hier häufig miteinander einhergehen. So fanden etwa McCloskey & Stuewig (2001) bei Partnergewalt eine Rate von über vierzig Prozent betroffener Kinder, die vom Vater bzw. dem Partner der Mutter körperlich misshandelt worden waren. In einer anderen Studie wuchs

das Risiko einer Kindesmisshandlung umso mehr je häufiger ein Mann Gewalt gegen die Partnerin ausgeübt hatte (Ross 1996). Von etwa 5 % bei einem gewalttätigen Ereignis pro Jahr stieg dieses Risiko auf nahezu 100 % bei Männern, die fast wöchentlich gegen die Partnerin zu Gewalt griffen. In ähnlicher Weise müssen Kinder, die Partnergewalt miterleben, auch häufiger als andere Kinder die Suchterkrankung eines oder beider Elternteile bewältigen (z.B. Dong et al. 2004). Um also ein umfassendes Bild von Entwicklungsbeeinträchtigungen bei Kindern nach Partnergewalt zu bekommen, ist es notwendig auch auf Gruppen von Kindern einzugehen, die sich mit einem Zusammenwirken mehrerer Belastungsfaktoren in ihrem Leben auseinandersetzen müssen. Hierzu wurden in den letzten Jahren vermehrt Studien vorgelegt (z.B. Ritter et al. 2002, Maughan & Cicchetti 2002, Yates et al. 2003). Die bisherigen Befunde zeigen dabei dreierlei. (1) Kinder, die Partnergewalt und Misshandlung ausgesetzt sind, sind im Mittel in ihrer Entwicklung schwerer beeinträchtigt als Kinder, die Partnergewalt miterleben, aber selbst keine Misshandlung erfahren. (2) Kinder, die eine elterliche Suchterkrankung und Partnergewalt erleben, weisen im Mittel mehr und intensivere Beeinträchtigungen auf verglichen mit Kindern, die eine von beiden Belastungen erleben müssen. (3) Ohne hilfreiche Intervention von Außen kann sich die ganz überwiegende Mehrzahl der von zwei oder mehr dieser Belastungen betroffenen Kinder nicht positiv entwickeln.

Bei all diesen beschreibenden Befunden zu Entwicklungsbeeinträchtigungen von Kindern nach Partnergewalt darf nicht vergessen werden, dass alle berichteten Untersuchungen in Ländern mit entwickelter Jugendhilfe und Gesetzen zum Schutz von Kindern durchgeführt wurden. Natürlich bestand für die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch stets die ethische Verpflichtung in neu bekannt werden Fällen für die Vermittlung angemessener Hilfe zu sorgen. Dies bedeutet: Die beobachteten Entwicklungsbeeinträchtigungen traten trotz der Angebote und Maßnahmen von Jugendhilfe und Familiengerichtsbarkeit auf. Allerdings befindet sich die Praxis der Jugendhilfe und Familiengerichtsbarkeit natürlich im Wandel und es kann sein, dass bei einer Verbesserung dieser Praxis andere Ergebnisse erzielt würden. Insofern ist die berichtete Befundlage zu Zusammenhängen zwischen miterlebter Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung auch eine Aufforderung nach neuen Wegen in der Jugendhilfe und Familiengerichtsbarkeit zu suchen. Sinnvollerweise gibt es in dieser Diskussion eine Konzentration auf die Frage nach wirksamen Strategien zur Beendigung von Partnergewalt in möglichst vielen der hiervon betroffenen Beziehungen. Ein wachsender Grundstock an empirischen Erkenntnissen ist hierbei geeignet die öffentliche Diskussion zu bereichern und zu informieren (z.B. Holt et al. 2002, Gondolf 2002, Shepard et al. 2002, Bennett et al. 2004, McCloskey & Grigsby 2005). Daneben gibt es aber auch noch die Diskussion um die Frage, wie über die Beendigung der Gewalt hinaus Kindern, die durch miterlebte Partnergewalt belastet und in ihrer Entwicklung beeinträchtigt scheinen, geholfen werden kann. Um diese Frage zu beantworten ist es wichtig zu verstehen, auf welchen Wegen Partnergewalt sich auf die Entwicklung von Kindern auswirkt.

*Auf welchen Wegen wirkt sich miterlebte Partnergewalt auf die Entwicklung von Kindern aus?*

Sechs mögliche Wege, auf denen die berichteten Zusammenhänge zwischen miterlebter Partnergewalt und Entwicklungsbeeinträchtigungen von Kindern zustande kommen könnten, wurden in der Forschung bislang erörtert: (1) Eine Vermittlung über weitere Belastungsfaktoren. Wenn Kinder, die Partnergewalt miterleben, auch selbst häufiger als andere Kinder misshandelt werden, könnte es etwa sein, dass Kindesmisshandlung und nicht Partnergewalt für beobachtbare Entwicklungsbeeinträchtigungen bei betroffenen Kindern verantwortlich ist. (2) Eine Vermittlung über geteilte genetische Merkmale. Aufgrund vorliegender Hinweise auf eine Beteiligung genetischer Faktoren bei der Entstehung von Aggression allgemein (z.B. Rutter 1997) und bei Partnergewalt (Hines & Saudino 2004) könnte es sein, dass manche genetischen Faktoren (z.B. eine genetisch beeinflusste erhöhte Irritierbarkeit) auf der Elternebene das Ausüben von Partnergewalt und auf der Kindebene die Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten begünstigen. (3) Eine Vermittlung über biologische Mechanismen. Beispielsweise könnte es sein, dass die mit dem Erleben von Partnergewalt verbundenen Belastungen bei betroffenen Kindern vorübergehend oder dauerhaft zu einem Entgleisen des Stresshormonsystems führen, wodurch mittelbar auch andere Bereiche der kindlichen Entwicklung beeinträchtigt werden könnten. (4) Eine Vermittlung durch eingeschränkte Erziehungsfähigkeiten von Elternteilen, die Partnergewalt ausüben. Da beispielsweise Väter, die Partnergewalt ausüben, möglicherweise auch darüber hinausgehende Einschränkungen in ihren Beziehungsfähigkeiten (z.B. im Einfühlungsvermögen) aufweisen, könnte es sein, dass diese Einschränkungen eine Ursache von Entwicklungsbeeinträchtigungen bei ihren Kindern sind. (5) Eine Vermittlung durch (zeitweise) eingeschränkte Erziehungsfähigkeiten von Elternteilen, die Opfer von Partnergewalt werden. Aufgrund der erheblichen Belastungswirkung von Partnergewalt ist es vorstellbar, dass etwa Mütter, die wiederholt Opfer von Partnergewalt werden, sich (zumindest zeitweise) nur noch eingeschränkt um die Versorgung und Erziehung ihrer Kinder kümmern können, wodurch dann Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung begünstigt werden könnten. (6) Eine Vermittlung durch die direkte innerpsychische Verarbeitung miterlebter Gewalt bei betroffenen Kindern. Partnergewalt könnte direkt über das Erleben für kindliche Entwicklungsbeeinträchtigungen verantwortlich sein, wobei unter Umständen bestimmte günstige oder ungünstige kindliche Bewältigungsformen (z.B. das Ausmaß an Schuldgefühlen) zu einer höheren oder geringeren Belastung beitragen könnten. In den nachfolgenden Absätzen wird der Wissensstand zu jedem dieser möglichen Vermittlungswege kurz erörtert und im Hinblick auf eventuelle Folgen für Öffentlichkeit und Fachpraxis diskutiert.

Andere Belastungen, die häufig mit Partnergewalt einhergehen, tragen sehr wahrscheinlich vielfach zu beobachtbaren Entwicklungsbeeinträchtigungen im Leben betroffener Kinder bei, sind insgesamt gesehen aber nur eine Teilerklärung, d.h. miterlebte Partnergewalt stellt auch dann einen bedeutsamen Belastungsfaktor dar, wenn keine anderen Entwicklungsrisiken beobachtbar sind. Zu den Belastungen, die bei Kindern, die Partnergewalt ausgesetzt sind, mit erhöhter Wahrscheinlichkeit beobachtet werden, zählen etwa Misshandlung oder Vernachlässigung, die Suchtkrankheit eines Elternteils oder wiederholte Trennungserfahrungen (für eine Forschungsübersicht siehe Kindler 2002). Für fast jeden dieser Faktoren existiert eine umfangreiche Forschung, die Hinweise auf eine ursächliche Belastungswirkung im Hinblick auf kindliche Entwicklung zusammengetragen hat (z.B. Kindler im Druck-a, im Druck-b, im Druck-c). Zudem waren in vergleichenden Studien Kinder, die neben Partnergewalt noch weitere Belastungen erleben mussten, im Mittel belasteter als

Kinder, die Partnergewalt aber keine andere Belastungen erlebt hatten. Auch miterlebte Partnergewalt als einziger oder gesondert betrachteter Belastungsfaktor ging jedoch im Mittel mit bedeutsamen Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung einher (z.B. Yates et al. 2003). Dies bedeutet, dass miterlebte Partnergewalt für die Jugendhilfe und Familiengerichtsbarkeit, die beide dem Kindeswohl verpflichtet sind, als eigenständig beachtenswerter Belastungsfaktor von Bedeutung ist. Darüber hinaus kann es aber sein, dass Kinder, die Partnergewalt erleben mussten, auch aufgrund weiterer Belastungserfahrungen der Hilfe und Unterstützung bedürfen.

Eine Erörterung möglicher genetischer Einflüsse wird in der sozialen Arbeit häufig mit Misstrauen betrachtet, weil manche Vertreter der Verhaltensgenetik einen genetischen Reduktionismus vertreten haben (für eine Kritik siehe Maccoby 2000) und aus dem Nachweis genetischer Einflüsse manchmal fälschlich auf eine Sinnlosigkeit sozialpädagogischer oder psychologischer Hilfe geschlossen worden ist (zur Begründung warum dies nicht der Fall ist siehe Gottesman & Hanson 2005). Auf der anderen Seite stellt die Verhaltensgenetik die seit langer Zeit wissenschaftlich ernsthafteste Herausforderung für gesellschaftlich verbreitete Annahmen über die Wirkung ungünstiger Umstände des Aufwachsens dar (z.B. Plomin 1994), bietet zugleich aber auch die Chance auf einer neuen Ebene empirische Argumente für eine ursächliche Wirkung belastender Erfahrungen zu finden. Im Hinblick auf die Wirkung von Kindesmisshandlung ist dies etwa gelungen (z.B. Jaffee et al. 2004). Im Hinblick auf die Wirkung von miterlebter Partnergewalt liegen erst wenige verhaltensgenetisch orientierte Studien vor, die aber darauf hindeuten, dass Belastungswirkungen miterlebter Partnergewalt auch unabhängig von genetischen Faktoren bestehen (Jaffee et al. 2002, Koenen et al. 2003). Diese Befunde sollten den gesellschaftlichen Konsens über Partnergewalt als ernstzunehmenden Belastungsfaktor im Leben von Kindern stärken.

Schwer belastende Erfahrungen können einen Niederschlag in (zeitweiligen oder dauerhaften) Veränderungen in der Physiologie und Gehirnentwicklung finden (für Forschungsüberichten siehe Grossman et al. 2003, van Voorhees & Scarpa 2004). Im Fall von Kindern, die bereits in der frühen Kindheit wiederholt Partnergewalt miterleben mussten, wurden bislang Veränderungen im Stresshormonsystem und in der Selbstregulation des autonomen Nervensystems nachgewiesen (z.B. El-Sheikh et al. 2001, Saltzman et al. 2005). Falls diese Veränderungen über längere Zeit andauern, könnten sie nicht nur Energien binden, die andere Kinder für Lernen und Entwicklung einsetzen können, sondern auch zu einer erhöhten Anfälligkeit für physische und psychische Erkrankungen beitragen. Es ist zudem wahrscheinlich, dass bei einem Teil der Kinder nach miterlebter Partnergewalt besondere Formen der Gedächtnisverarbeitung solcher Erinnerungen, die für traumatische Erinnerungen typisch zu sein scheinen, in Aufnahmen des Gehirns nachgewiesen werden können. Es wird spekuliert, dass diese Art der Gedächtnisverarbeitung für den Zusammenhang zwischen traumatischen Erfahrungen und posttraumatischen Symptomen (z.B. ungewolltes Wiedererleben belastender Erfahrungen) verantwortlich sein könnte. Insgesamt ist die Rolle biologischer Prozesse als Vermittlungsmechanismus gegenwärtig noch mit vielen Spekulationen und wenig gesicherten Erkenntnissen behaftet. Jedoch könnte sich dies in Zukunft ändern. Die ersten vorliegenden Befunde zu nicht nur kurzzeitigen physiologischen Veränderungen bei Kindern nach miterlebter Partnergewalt könnten aber bereits jetzt bei einem Teil der

Öffentlichkeit dem Anliegen einer größeren Aufmerksamkeit für betroffene Kinder zusätzliche Glaubwürdigkeit verleihen.

Das Ausüben von Partnergewalt kann auf mehrere Weisen mit bedeutsamen Einschränkungen der Erziehungsfähigkeit in Zusammenhang stehen. Zunächst bestätigen mehr als ein Dutzend Studien ein erhöhtes Risiko für Kindesmisshandlungen bei Elternteilen, die gegen den Partner Gewalt anwenden (für eine Forschungsübersicht siehe Appel & Holden 1998). Weiterhin zeigen mehrere Untersuchungen, dass sich Väter (Mütter wurden in diesem Bereich noch nicht untersucht), die gegenüber der Partnerin Gewalt ausüben, vielfach durch eine ausgeprägte Selbstbezogenheit, geringe erzieherische Konstanz oder übermäßig autoritäre Erziehungsvorstellungen auszeichnen, wodurch eine positive Erziehung und Beziehungsgestaltung sehr erschwert wird (für eine Forschungsübersicht siehe Kindler & Werner 2005). Schließlich finden sich Beeinträchtigungen auch im Bereich der Bindungstoleranz, d.h. in der Partnerschaft Gewalt ausübende Väter scheinen nur schlecht in der Lage Wert-schätzung im Hinblick auf die Beziehung des Kindes zur Mutter vermitteln zu können (für eine Forschungsübersicht siehe Bancroft & Silverman 2002). Befunde zu Einschränkungen der Erziehungsfähigkeit bei Elternteilen, die Partnergewalt ausüben, haben eine hohe Praxisrelevanz, deuten sie doch darauf hin, dass es eine ganze Reihe an Fällen gibt, in denen eine Beendigung der Partnergewalt (z.B. durch eine Trennung der Eltern und einen nachfolgend eingerichteten Umgangskontakt) zum Schutz beteiligter Kinder nicht ausreichend ist. Vielmehr ist in diesen Fällen eine genauere Analyse der Erziehungsfähigkeiten des zuvor Gewalt ausübenden Elternteils erforderlich um angemessene Hilfen bzw. Schutzmaßnahmen einleiten zu können.

Zu Auswirkungen erfahrener Partnergewalt auf das Fürsorge- und Erziehungsverhalten von Müttern liegen mittlerweile mehr als 15 Studien vor (für eine Forschungsübersicht siehe Kindler 2002), von denen einige eine mögliche Vermittlungswirkung für den Zusammenhang zwischen Partnergewalt und kindlicher Entwicklung auch direkt geprüft haben (z.B. Levendosky et al. 2003, Lieberman et al. 2005). Im Ergebnis zeigen die vorliegenden Befunde zunächst einmal, dass eine erstaunlich hohe Anzahl der von Partnergewalt betroffenen Mütter noch die Stärke zu einem weitgehend unauffälligen Fürsorge- und Erziehungsverhalten aufbringt, d.h. deutliche Beeinträchtigungen des Erziehungsverhaltens fehlen vielfach. Dies muss allerdings leider nicht bedeuten, dass die Mütter in der Lage sind durch ihre Fürsorge und Erziehung Belastungen ihrer Kinder durch miterlebte Partnergewalt auszugleichen oder negative Entwicklungsdynamiken zu unterbrechen. Darauf deutet etwa der Befund hin, dass kindliche Verhaltensproblemen teilweise auch nach einem Ende der Gewalt in chronifizierter Form fortbestehen (z.B. Ware et al. 2001). Weiterhin gibt es auch eine Minderheit von Partnergewalt betroffener Mütter bei denen sich deutliche Beeinträchtigungen im Erziehungsverhalten zeigen, die dann auch zu kindlichen Entwicklungsbelastungen beitragen. Hier kommt es etwa zu einer erhöhten Ungeduld und Aggressivität gegenüber dem Kind (z.B. Moore & Pepler 1998) oder die Aufmerksamkeit und Beständigkeit gegenüber emotionalen Bedürfnissen des Kindes ist erheblich herabgesetzt. Letzteres zeigt sich vor allem bei Müttern, die in Folge der erfahrenen Gewalt eine posttraumatische Belastungsstörung ausbilden (für eine Forschungsübersicht zur Häufigkeit von posttraumatischen Belastungsstörungen nach Partnergewalt siehe Jones et al. 2001). Posttraumatische Belastungsanzeichen und erhöhte Aggressivität gegenüber Kindern klingen meist nach

einem Ende der Gewalt allmählich wieder ab (z.B. Holden 1998, Taft et al. 2005). Dies bedeutet, dass manche Mütter, während sie Gewalt erleben, von Außen betrachtet in ihrer Erziehungsfähigkeit deutlich eingeschränkt erscheinen. Jedoch handelt es sich vielfach um eine nur vorübergehende Einschränkung, die durch Unterstützung bei der Beendigung der Gewalt und geeignete Hilfe zur Erziehung (z.B. Jouriles et al., 2001) wieder ausgeglichen werden kann. Insgesamt bieten die vorliegenden Befunde keine Grundlage für eine generelle Defizitperspektive auf das Fürsorge- und Erziehungsverhalten von Müttern, die Partnergewalt erfahren mussten, auch wenn Einschränkungen der Erziehungsfähigkeit teilweise auftreten und zu Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung beitragen.

In mehr als einem Dutzend Studien wurden schließlich direkte Auswirkungen eines Miterlebens von Partnergewalt auf die Befindlichkeit und Entwicklung von Kindern untersucht. Zunächst zeigte sich hierbei, dass die (wahrgenommene) Bedrohung oder Verletzung einer engen Bezugsperson bei Kindern nahezu durchgängig erheblichen Stress erzeugt. Dies wird unter einer bindungstheoretischen Perspektive verständlich, nach der die Zugänglichkeit ihrer Bindungspersonen für Kinder ein zentrales Merkmal ihrer erlebten inneren emotionalen Sicherheit ausmacht. Einschränkungen oder Bedrohungen einer Bindungsbeziehung rufen entsprechend massive Gefühle hervor, wobei heftige Streitigkeiten der Eltern oder Gewalt gegen Mutter bzw. Vater als Bedrohung der Bindungsbeziehungen erlebt werden, die ein Kind mit seinen Möglichkeiten kaum abwehren kann. Kinder „gewöhnen“ sich auch nicht an solche Belastungssituationen. Im Gegenteil wurden bei Kindern, die in der Realität bereits Partnergewalt miterlebt hatten, im Vergleich zu Kontrollgruppen intensivere (auch physiologische) Alarm- und Belastungsreaktion auf simulierte milde Bedrohungssituationen gegenüber der Mutter sichtbar (z.B. Martin & Clements 2002, Dejonghe et al. 2005). Der mit Partnergewalt einhergehende Verlust an innerer emotionaler Sicherheit erwies sich in den hierzu vorliegenden Studien (z.B. Davies & Cummings 1998) als Teilerklärung für die bei den betroffenen Kindern beobachtbaren Entwicklungsbeeinträchtigungen. Jenseits des Kleinkindalters lässt sich zudem auch zeigen, dass die an Gewaltereignisse anknüpfenden Gedanken und Erklärungsversuche von Kindern zu ihrer Belastung beitragen können. Dies gilt besonders wenn sich Kinder, etwa weil der Partnergewalt ein Streit der Eltern über die Erziehung vorausgegangen ist, für das Geschehene (mit-)verantwortlich fühlen (z.B. Grych et al. 2000). Generell machen sich Kinder aufgrund miterlebter Partnergewalt berechnete Sorgen um die eigene Sicherheit, die Sicherheit der Mutter und um die Familie. Manchen Kindern gelingt es im Lauf der Zeit zunehmend schlechter diese Sorgen zumindest zeitweise auch wieder beiseite zu rücken, so dass ausgeprägte ständige Gefühle der Bedrohung über die Gewalt hinaus zur kindlichen Belastung beitragen. Die Bedeutung kindlicher Gedanken und Gefühle im Zusammenhang mit Partnergewalt zeigt sich unter anderem in einer Studie, in der Geschwister miteinander verglichen wurden und die Art der Verarbeitung als Erklärung für Geschwisterunterschieden in der Verhaltensanpassung aufschien (Skopp et al. 2005). Für die Praxis enthalten diese Befunde zwei Hauptbotschaften: Zum einen gibt es Fälle, in denen Kinder über die Beendigung der Gewalt und die Unterstützung ihrer Betreuungspersonen hinaus Hilfe bei der Bewältigung ihrer Erfahrungen benötigen. Zum anderen kommt der emotionalen Sicherheit von Kindern eine zentrale Rolle für ihre Befindlichkeit zu. Dies ist im familienrechtlichen Verständnis des Kindeswohls als Bindungskriterium auch verankert. In der Regel wird bei Familienkonflikten und Trennung der Eltern versucht die emotionale Sicherheit betroffener Kinder durch Konfliktmin-

derung und Aufrechterhaltung des Kontakts zwischen Kind und allen Bindungspersonen möglichst weitgehend zu bewahren. Dies ist eine gut begründete Praxis. In Fällen von Partnergewalt kann es aber sein, dass die Stabilisierung der Beziehung des Kindes zum hauptsächlich betreuenden Elternteil in den Mittelpunkt gerückt werden muss, da das Kind ansonsten bei keinem der Elternteile emotionale Sicherheit empfinden kann. Eine solche Situation kann etwa nach einer Trennung entstehen, wenn Umgangskontakte immer wieder zu (für das Kind) beängstigenden Konflikten führen oder wenn der hauptsächlich betreuende Elternteil bzw. das Kind durch die Gewalt vor der Trennung sehr massiv belastet sind (Kindler et al. 2004).

#### *Zusammenfassung und Ausblick*

Die mittlerweile gut entwickelte Befundlage zeigt deutliche negative Auswirkungen eines Miterlebens von Partnergewalt auf die Entwicklung von Kindern. Bei einem Teil betroffener Kinder ergeben sich hieraus bedeutsame Beeinträchtigungen in wichtigen Entwicklungsbereichen. Die Forschung hat mehrere Mechanismen aufgezeigt über die Partnergewalt die Entwicklung von Kindern belasten kann. Die vorliegenden Ergebnisse verweisen insgesamt auf eine Handlungsverpflichtung von Jugendhilfe, Familiengerichtsbarkeit und Gesellschaft allgemein zum Schutz und zur Förderung des Wohls betroffener Kinder. Zentral ist hierfür zunächst jeweils die Beendigung der Gewalt. Über die Beendigung der Gewalt hinaus können aber weitere Maßnahmen erforderlich werden, die Fragen der Diagnostik (z.B. Einschätzung von Erziehungsfähigkeiten und Misshandlungsrisiken in strittigen Umgangsangelegenheiten nach Partnergewalt) oder der Hilfe (z.B. kindbezogene Hilfen zur Förderung der Belastungsbewältigung) betreffen. Die in Deutschland beginnende Diskussion über diese Fragen kann erheblich von den international bereits vorliegenden Befunden aus der Grundlagen- und Praxisforschung profitieren.

#### *Literatur*

- Appel A.E. & Holden G.W. (1998). The Co-Occurrence of Spouse and Physical Child Abuse: A Review and Appraisal. *Journal of Family Psychology, 12*, 578-599.
- Archer J. (2000a). Sex Differences in Aggression Between Heterosexual Partners: A Meta-Analytic Review. *Psychological Bulletin, 126*, 651-680.
- Archer J. (2000b). Sex Differences in Physical Aggression to Partners: A Reply to Frieze (2000), O'Leary (2000), and White, Smith, Koss, and Figuerodo (2000). *Psychological Bulletin, 126*, 697-702.
- Ballif-Spanvill B., Clayton C.J. & Hendrix S.B. (2003). Gender, Types of Conflict, and Individual Differences in the Use of Violent and Peaceful Strategies Among Children Who Have and Have Not Witnessed Interparental Violence. *American Journal of Orthopsychiatry, 73*, 141-153.
- Bancroft L. & Silverman J.G. (2002). *The Batterer as Parent. Addressing the Impact of Domestic Violence on Family Dynamics*. Thousand Oaks: Sage.
- Becker K.B. & McCloskey L.A. (2002). Attention and Conduct Problems in Children Exposed to Family Violence, *American Journal of Orthopsychiatry, 72*, 83-91.

- Bennett L., Riger S., Schewe P., Howard A. & Wasco S. (2004). Effectiveness of Hotline, Advocacy, Counseling, and Shelter Services for Victims of Domestic Violence: A Statewide Evaluation. *Journal of Interpersonal Violence, 19*, 558-575.
- Bingel I. & Selg H. (1998). *Kinder im Frauenhaus*. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- Davies P.T. & Cummings M.E. (1998). Exploring Children's Emotional Security as a Mediator of the Link between Marital Relations and Child Adjustment. *Child Development, 69*, 124-139.
- Dejonghe E.S., Bogat A., Levendosky A., von Eye A. & Davidson W.S. (2005). Infant exposure to domestic violence predicts heightened sensitivity to adult verbal conflict. *Infant Mental Health Journal, 26*, 268-281.
- Delsol C. & Margolin G. (2004). The role of family-of-origin violence in men's marital violence perpetration. *Clinical Psychology Review, 24*, 99-122.
- Dixon L. & Browne K. (2003). The Heterogeneity of Spouse Abuse: A Review. *Aggression and Violent Behavior, 8*, 107-130.
- Dong M., Anda R.F., Felitti V.J., Dube S.R., Williamson D.F., Thompson T.J., Loo C.M. & Giles W.H. (2004). The interrelatedness of multiple forms of childhood abuse, neglect, and household dysfunction. *Child Abuse & Neglect, 28*, 771-784.
- Ehrensaft M.K. (2005). Interpersonal relationships and sex differences in the development of conduct problems. *Clinical Child and Family Psychology Review, 8*, 39-63.
- Ehrensaft M.K., Cohen P., Brown J., Smailes E., Chen H. & Johnson J.G. (2003). Intergenerational Transmission of Partner Violence: A 20-Year Prospective Study. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 71*, 741-753.
- Ehrensaft M.K., Moffitt T.E. & Caspi A. (2004). Clinically Abusive Relationships in an Unselected Birth Cohort: Men's and Women's Participation and Developmental Antecedents. *Journal of Abnormal Psychology, 113*, 258-271.
- El-Sheikh M., Harger J. & Whitson S.M. (2001). Exposure to interparental conflict, children's adjustment and physical health: The moderating role of vagal tone. *Child Development, 72*, 1617-1636.
- Enzmann D. & Wetzels P. (2001). Das Ausmaß häuslicher Gewalt und die Bedeutung innerfamiliärer Gewalt für das Sozialverhalten von jungen Menschen aus kriminologischer Sicht. *Familie, Partnerschaft und Recht, 7*, 246-251.
- Erickson J.R. & Henderson A.D. (1992). Witnessing family violence: the children's experience. *Journal of Advanced Nursing, 17*, 1200-1209.
- Fantuzzo J. & Lindquist C. (1989). The effects of observing conjugal violence on children: A review and analysis of research methodology. *Journal of Family Violence, 4*, 77-94.
- Gondolf E.W. (2002). *Batterer Intervention Systems. Issues, Outcomes, and Recommendations*. Thousand Oaks: Sage.
- Gottesman I. & Hanson D.R. (2005). Human development: Biological and genetic processes. *Annual Review of Psychology, 56*, 263-286.
- Graham-Bermann S.A. & Brescoll V. (2000). Gender, Power and Violence: Assessing the Family Stereotypes of the Children of Batters. *Journal of Family Psychology, 14*, 600-612.
- Graham-Bermann S.A. & Hughes H.M. (1998). The Impact of Domestic Violence and Emotional Abuse on Children: The Intersection on Research, Theory, and Clinical Intervention. *Journal of Emotional Abuse, 1*, 1-21.

- Graham-Bermann S.A. & Levendosky A.A. (1997). The social functioning of preschool-age children whose mothers are emotionally and physically abused. *Journal of Emotional Abuse, 1*, 59-84.
- Grossman A.W., Churchill J.D., McKinney B.C., Kodish I.M., Otte S.L. & Greenough W.T. (2003). Experience effects on brain development: possible contributions to psychopathology. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 44*, 33-63.
- Grych J.H., Fincham F.D., Jouriles E.N. & McDonald R. (2000). Interparental Conflict and Child Adjustment: Testing the Mediation Role of Appraisals in the Cognitive-Contextual Framework. *Child Development, 71*, 1648-1661.
- Harnach-Beck V. (1995). *Psychosoziale Diagnostik in der Jugendhilfe*. Weinheim und München: Juventa.
- Heynen S. (2001). Partnergewalt in Lebensgemeinschaften: Direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder. *beiträge zur feministischen theorie und praxis, 24*, 83-99.
- Hines D.A. & Saudino K.J. (2004). Genetic and environmental influences on intimate partner aggression: A preliminary study. *Violence & Victims, 19*, 701-718.
- Holden G.W. (1998). Introduction: The Development of Research Into Another Consequence of Family Violence. In G.W. Holden, R. Geffner & E.N. Jouriles (Eds.), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: APA Press, 1-18.
- Holt V.L., Kernic M.A., Lumley T., Wolf M.E. & Rivara F.P. (2002). Civil Protection Orders and Risk of Subsequent Police-Reported Violence. *Journal of the American Medical Association, 288*, 589-594.
- Huth-Bocks A.C., Levendosky A.A & Semel M.A. (2001). The Direct and Indirect Effects of Domestic Violence on Young Children's Intellectual Functioning. *Journal of Family Violence, 16*, 269-290.
- Jaffe P.G., Wolfe D.A. & Wilson S.K. (1990). *Children of Battered Women*. Newbury Park: Sage.
- Jaffee S.R., Moffitt T.E., Caspi A., Taylor A. & Arseneault L. (2002). Influence of Adult Domestic Violence on Children's Internalizing and Externalizing Problems: An Environmentally Informative Twin Study. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 41*, 1095-1103.
- Jaffee S.R., Caspi A., Moffitt T.E. & Taylor A. (2004). Physical maltreatment Victim to Antisocial Child: Evidence of an Environmentally Mediated Process. *Journal of Abnormal Psychology, 113*, 44-55.
- Johnson M.P. (2001). Conflict and control: Symmetry and asymmetry in domestic violence. In A. Booth & A.C. Crouter (Eds.), *Couples in conflict*. Mahwah: Erlbaum, 95-104.
- Jones L., Hughes M. & Unterstaller U. (2001). Posttraumatic Stress Disorder (PTSD) in Victims of Domestic Violence. *Trauma, Violence & Abuse, 2*, 99-119.
- Jouriles E.N., McDonald R., Spiller L., Norwood W.D., Swank P.R., Stephens N., Ware H. & Buzy W.M. (2001b). Reducing Conduct Problems Among Children of Battered Women. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 69*, 774-785.
- Kavemann B. (2000). Kinder und häusliche Gewalt – Kinder misshandelter Mütter. *Kindermisshandlung und Vernachlässigung, 3*, 106-120.
- Kerig P.K. (1998). Gender and Appraisals as Mediators of Adjustment in Children Exposed to Interparental Violence. *Journal of Family Violence, 13*, 345-363.

- Kindler H. (2002). *Partnerschaftsgewalt und Kindeswohl. Eine meta-analytisch orientierte Zusammenschau und Diskussion der Effekte von Partnerschaftsgewalt auf die Entwicklung von Kindern: Folgerungen für die Praxis*. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Kindler H. (im Druck-a). Was ist über Folgen von Vernachlässigung bei Kindern bekannt? In Kindler H., Lillig S., Blüml H. & Werner A. (Hrsg.). *Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)*. München: DJI.
- Kindler H. (im Druck-b). Was ist über die Folgen physischer Misshandlung bei Kindern bekannt? In Kindler H., Lillig S., Blüml H. & Werner A. (Hrsg.). *Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)*. München: DJI.
- Kindler H. (im Druck-c). Welcher Zusammenhang besteht zwischen Suchterkrankungen der Eltern und der Entwicklung von Kindern? In Kindler H., Lillig S., Blüml H. & Werner A. (Hrsg.). *Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)*. München: DJI.
- Kindler H., Salzgeber J., Fichtner J. & Werner A. (2004). Familiäre Gewalt und Umgang. *Zeitschrift für das gesamte Familienrecht*, 51, 1241-1252.
- Kindler H. & Werner A. (2005). Auswirkungen von Partnerschaftsgewalt auf Kinder: Forschungsstand und Folgerungen für die Praxis. In G. Deegener & W. Körner (Hrsg.), *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch*. Göttingen: Hogrefe, 104-127.
- Kitzmann K.M., Gaylord N.K., Holt A.R. & Kenny E.D. (2003). Child Witnesses to Domestic Violence: A Meta-Analytic Review. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 71, 339-352.
- Koenen K., Moffitt T.E., Caspi A., Taylor A. & Purcell S. (2003). Domestic Violence is associated with environmental suppression of IQ in young children. *Development and Psychopathology*, 15, 297-311.
- Levendosky A., Huth-Bocks A., Shapiro D. & Semel M. (2003). The impact of domestic violence on the maternal-child relationship and preschool-age children's functioning. *Journal of Family Psychology*, 17, 275-287.
- Levine M.B. (1975). Interparental violence and its effect on children: A study of 50 families in general practice. *Medical Science Law*, 15, 172-176.
- Lieberman A.F., Van Horn P. & Ozer E.J. (2005). Preschooler witnesses of marital violence: Predictors and mediators of child behaviour problems. *Development and Psychopathology*, 17, 385-396.
- Linder J.R. & Collins A.W. (2005). Parent and Peer Predictors of Physical Aggression and Conflict Management in Romantic Relationships in Early Adulthood. *Journal of Family Psychology*, 19, 252-262.
- Lundy M. & Grossman S.F. (2005). The Mental Health and Service Needs of Young Children Exposed to Domestic Violence: Supportive Data. *Families in Society*, 86, 17-29.
- Maccoby E.E. (2000). Parenting and Its Effects on Children: On Reading and Misreading Behavior Genetics. *Annual Review of Psychology*, 51, 1-27.
- Martin S.E. & Clements M.L. (2002). Young children's responding to interparental conflict: Associations with marital aggression and child adjustment. *Journal of Child and Family Studies*, 11, 231-244.

- Mathias J.L., Mertin P. & Murray A. (1995). The Psychological Functioning of Children from Backgrounds of Domestic Violence. *Australian Psychologist*, 30, 47-56.
- Maughan A. & Cicchetti D. (2002). Impact of Child Maltreatment and Interadult Violence on Children's Emotion Regulation Abilities and Socioemotional Adjustment. *Child Development*, 73, 1525-1542.
- McCloskey K. & Grigsby N. (2005). The Ubiquitous Clinical Problem of Adult Intimate Partner Violence: The Need for Routine Assessment. *Professional Psychology: Research and Practice*, 36, 264-275.
- McCloskey L.A. & Stuewig J. (2001). The quality of peer relationships among children exposed to family violence. *Development and Psychopathology*, 13, 83-96.
- Moffitt T.E. & Caspi A. (1998). Annotation: Implications of Violence between Intimate Partners for Child Psychologists and Psychiatrists. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39, 137-144.
- Moore J.G. (1975). YoYo children: A study of 23 violent matrimonial cases. *Child Welfare*, 8, 557-566.
- Moore T.E. & Pepler D.J. (1998). Correlates of Adjustment in Children at Risk. In Holden G.W., Geffner R. & Jouriles E.N. (Eds), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: APA Press, 157-184.
- Mullender A., Kelly L., Hague G., Malos E. & Umme I. (2001). *Children's needs, coping strategies and understanding of women abuse. Full report of research activities and results*. London: Economic & Social Research Council.
- Pan H.S.; Neidig P.H. & O'Leary D.K. (1994). Predicting Mild and Severe Husband-to-Wife Physical Aggression. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 62, 975-981.
- Plomin R. (1994). Genetic research and identification of environmental influences. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 35, 817-834.
- Ritter J., Stewart M., Bernet C., Coe M. & Brown S.A. (2002). Effects of Childhood Exposure to Familial Alcoholism and Family Violence on Adolescent Substance Use, Conduct Problems, and Self-Esteem. *Journal of Traumatic Stress*, 15, 113-122.
- Rosenbaum A. & O'Leary D.K. (1981). Children: The Unintended Victims of Marital Violence. *American Journal of Orthopsychiatry*, 51, 692-699.
- Rutter M. (1995). Clinical Implications of Attachment Concepts: Retrospect and Prospect. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 36, 549-571.
- Rutter M.L. (1997). Nature-Nurture Integration. The Example of Antisocial Behavior. *American Psychologist*, 52, 390-398.
- Saltzman K.S., Holden G.W. & Holahan C.J. (2005). The Psychobiology of Children Exposed to Marital Violence. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*, 34, 129-139.
- Shepard M.F., Falk D.R. & Elliot B.A. (2002). Enhancing Coordinated Community Responses to Reduce Recidivism in Cases of Domestic Violence. *Journal of Interpersonal Violence*, 17, 551-569.
- Skopp N.A., McDonalds R., Mank B. & Jouriles E.N. (2005). Siblings in Domestically Violent Families: Experiences of Interparent Conflict and Adjustment Problems. *Journal of Family Psychology*, 19, 324-333.
- Strasser P. (2001). *Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder*. Innsbruck: Studien Verlag.

- Taft C.T., Murphy C.M., Kind L.A., Dedejn J.M. & Musser P.H. (2005). Posttraumatic Stress Disorder Symptomatology Among Partners of Men in Treatment for Relationship Abuse. *Journal of Abnormal Psychology, 114*, 259-268.
- Van Voorhees E. & Scarpa A. (2004). The Effects of Child Maltreatment on the Hypothalamic-Pituitary-Adrenal Axis. *Trauma, Violence & Abuse, 5*, 333-352.
- Ware H.S., Jouriles E.N., Spiller L.C., McDonald R., Swank P.R. & Norwood W.D. (2001). Conduct Problems Among Children at Battered Women's Shelters: Prevalence and Stability of Maternal Reports. *Journal of Family Violence, 16*, 291-307.
- Wildin S.R., Williamson D.W. & Wilson G.S. (1991). Children of Battered Women: Developmental and Learning Profiles. *Clinical Pediatrics, 30*, 299-304.
- Winkels C. & Nawrath C. (1990). *Kinder in Frauenhäusern. Eine empirische Untersuchung in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf: Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Wolfe D.A., Crooks C.V., Lee V., McIntyre-Smith A. & Jaffe P.G. (2003). The Effects of Children's Exposure to Domestic Violence: A Meta-Analysis and Critique. *Clinical Child and Family Psychology Review, 6*, 171-187.
- Wurdak M. & Rahn A. (2001). Kinder im Umfeld häuslicher Gewalt – Erfahrungen aus der Arbeit im Frauenhaus und Vorstellung der Jugendhilfemaßnahme „Begleiteter Umgang“ und „Kontrollierter Umgang“. *Familie Partnerschaft und Recht, 7*, 275-280.
- Yates, T. M., Dodds, M. F., Sroufe, L. A., & Egeland, B. (2003). Exposure to partner violence and child behavior problems: A prospective study controlling for child physical abuse and neglect, child cognitive ability, socioeconomic status, and life stress. *Development & Psychopathology, 15*, 199-218.
- Zahn-Waxler C. (1993). Warriors and Worriers: Gender and Psychopathology. *Development and Psychopathology, 5*, 79-89.